



Das Bergwerksgelände lag ausgestorben da. Die Dämmerung hatte eingesetzt. Der vormals goldene Glanz des Bodens war einer schmutzig-grauen Staubschicht gewichen.

Sjöström ging schnellen Schrittes – fast rennend – voraus. Martin hatte Mühe ihm zu folgen. Offenbar wollte er es so rasch wie möglich hinter sich bringen.

Statt mit dem Fahrkorb die etwa vierzig Meter hinunter zu fahren, wandte sich Sjöström der eisernen Stiege zu, die im Zickzack nach unten führte. Da deren Trittstufen Gitterroste waren, konnte man von jedem Tritt bis ganz nach unten sehen.

Martin stöhnte auf. Bei seiner Höhenangst würde der Abstieg eine Tortur werden. Aber da Sjöström schon mehr als zehn Meter vorausgeeilt war, sah er keine Chance, ihn umzustimmen. So fügte er sich in sein Schicksal, atmete tief durch und begann den Abstieg. Er versuchte, dabei so wenig wie möglich nach unten zu sehen.

Irgendwie schaffte er es, heil unten anzukommen. Sjöström war schon an dem auf der gegenüberliegenden Seite befindlichen Schachteingang gelangt und hatte mit einem laut quietschenden Geräusch den Schlüssel im Schloss drei Mal umgedreht.

Martin rannte durch die Grube zu dem Eingang. Beim Betreten blieb er wie angewurzelt stehen. In dem diffusen Licht der matt schimmernden, in schmiedeeiserne Körbe gepressten Lampen schwirrten derart viele rötliche Staubpartikel durch die Luft, dass er sich an die Beleuchtung einer Dunkelkammer erinnert fühlte.

Wegen des dichten Nebels bemerkte er die in Kopfhöhe befindlichen Staub- und Spinnweben erst, als er unangenehm mit ihnen in Berührung kam.

„Pfui Spinne“, entfuhr es ihm. „Hier war wohl wirklich seit Jahren keiner mehr.“

„Stimmt“, rief Sjöström. „Komm hierher, hier ist die Decke höher und man hat wieder freie Sicht.“

Martin ging zu Sjöström, der ihm einen nicht sehr vertrauenerweckend aussehenden grauen Lappen hinhielt. „Das ist magnetisches Material, das zieht den Staub und die Flusen und Fäden wieder vom Gesicht.“ Tatsächlich waren nach kurzer Zeit wie durch Zauberkraft alle Schmutzpartikel von Kopf, Gesicht und Hals weg.

Martin sah sich um. Wie er es von seiner damaligen Besichtigung aus dem anderen Gang kannte, hingen an einer Seite des Eingangsbereichs Helme mit Stirnlampen und gelbe Wetterjacken mit blauen Streifen. Sjöström gab ihm eine Jacke und zog sich selbst eine an. Anschließend probierte er bei mehreren Helmen die Stirnlampen. Nur zwei hatten noch volle Leuchtstärke.

„Keine Ahnung, wie lange die noch leuchten werden“, knurrte er. „Aber zum Glück haben unsere Smartphones ja eine Leuchtfunktion.“

Mit diesen Worten setzte er seinen Helm auf und wandte sich dem Tunnelgang zu.

Tatsächlich konnte Martin im Schummerlicht der noch für etwa zwanzig Meter eingelassenen Lampen erkennen, dass die gebogene Decke ziemlich glatt geschliffen war. Als sie die letzte Deckenlampe passiert hatten, war es schlagartig stockfinster. Beide schalteten ihre Stirnlampen an. In ihrem Licht warfen die zerklüfteten Wände geisterhafte Schatten, so dass Martin unwillkürlich ein Schauer über den Rücken lief. *„Hier würde mich das Auftauchen eines echten Trolls nicht überraschen“*, dachte er. Und es dauerte auch nur ein paar Schritte, bis er das Gefühl hatte, dass etwas (oder jemand?) an ihm vorbeigeschlichen war. Er wandte seinen Kopf in die Richtung, aber bis auf irrlichternde Schattenwürfe war nichts und niemand zu sehen.

Sjöström setzte jedenfalls unbeirrt seinen Weg fort. Schulterzuckend folgte Martin ihm weiter.

Nach gefühlt mehreren hundert Metern, die sie schweigend zurückgelegt hatten, machte der Gang eine leichte Biegung nach rechts. Hier blieb Sjöström abrupt stehen. Er schaltete die Leuchtfunktion seines Smartphones an und richtete den Strahl auf eine Stelle am Boden. Martin sah einen dunklen Fleck und dass an der Stelle weniger Sand beziehungsweise Staub lag.

„Hier ist es passiert“, sagte Sjöström.

Martin sah zur Decke hinauf. Sie war glatt. Hier hatte sich unmöglich ein Stein lösen können.

„Sieht so aus, als wäre es Mord gewesen“, sagte er.

Sjöström nickte zustimmend, schaltete das Smartphone aus und setzte seinen Weg fort.

„Warte“, rief Martin. „Was ist das hier auf der linken Seite?“

Sjöström kam zurück und richtete seine Stirnlampe in die von Martin bezeichnete Richtung.

„Das ist der Zugang zu einem Querstollen, der die beiden in etwa parallel verlaufenden Stollen mal verbunden hat. Der Zugang auf der anderen Seite ist damals, als man den Parallelstollen zur Besichtigung freigab, zugemauert worden.“

„Das heißt, der oder die Mörder können sich nicht heimlich von dort hier reingeschlichen haben?“

„Richtig. Und dann hätte ich Verena auch nicht mühsam hier raus und drüben wieder reintragen müssen.“

„Klingt logisch“, murmelte Martin. „Wie weit ist es noch?“

Noch etwa zweihundert Meter, dann kommen wir zu der Stelle, an der der Überlieferung nach Elis verschüttet gewesen sein soll. Nachdem der Gang wieder frei war, hat man an der Stelle eine Art Büro für den Vorarbeiter eingerichtet. Es ist ein auf Stelzen gebauter Glaskasten mit Metallträgern und -streben.“

„Und dieses Ding wurde damals zusammen mit dem Bergwerk stillgelegt?“

„Zunächst ja. Aber wegen Verena hatte ich heimlich Strom und Heizung – natürlich nur auf Frostwächterstufe – reaktiviert. Nach

ihrem Tod habe ich nur die Hauptsicherung des Büros ausgeschaltet. Wir werden also Licht haben, wenn wir da sind.“

Sjöström hatte den Satz kaum ausgesprochen, da sahen sie in etwa zwanzig Meter Entfernung einen Lichtschimmer.

Sjöström blieb verblüfft stehen. „Da muss jemand sein“, flüster-
te er. „Das Licht kann unmöglich an sein, ohne dass jemand die Si-
cherung wieder eingeschaltet hat.“

Mit so etwas hatte Martin überhaupt nicht gerechnet und des-
halb auch nicht seine Pistole eingesteckt.

„Wir müssen uns so leise wie möglich ranschleichen“, flüsterte
er Sjöström zu und schaltete seine Stirnlampe aus. „Bitte schalte
auch dein Handy stumm.“ Während Sjöström sein Handy stumm-
und ebenfalls die Stirnlampe ausschaltete, schlich Martin geduckt
an der rechten Felswand in Richtung der Lichtquelle. Tatsächlich
sah er einen auf Stelzen gelagerten Glaskasten, der von einem Me-
tallrahmen umbaut war, vor sich. Drinnen brannte Licht. An der
linken Seite war eine Stahltreppe.

Martin sah keinen Sinn darin, weiter Versteck zu spielen.

„Wer ist da“, rief er laut.

Binnen einer Sekunde erlosch das Licht. Martin reagierte blitz-
schnell: Er riß sich den Helm vom Kopf, schaltete die Stirnlampe
ein, hielt den Helm nach links am ausgestreckten Arm und leuchte-
te in Richtung der Treppe. Auf ihr stand eine Person, die eine Waf-
fe in der Hand hielt.

Sie zögerte nicht. Der Schuss traf den Helm und schlug ihn Martin aus der Hand. Mit nach oben gerichtetem Leuchtstrahl blieb der Helm etwa vier Meter weiter links liegen.

Das Echo des Schusses hallte durch den Stollen nach. Das Grollen verursachte knackende und knisternde Geräusche, so als schüttelte sich das Gestein vor Empörung.

Den Nachhall nutzte Martin, sich etwa fünf Meter an der Wand lang auf den Glaskasten zu bewegen. Er drückte sich in eine Nische und rührte sich nicht mehr. Seine geprellte linke Hand tat höllisch weh. Dennoch versuchte er, so leise wie möglich zu atmen. Von Sjöström war nichts zu hören oder zu sehen.

Plötzlich spürte er einen winzigen Luftzug und hörte ein leise knirschendes Geräusch, nicht mehr als einen halben Meter entfernt.

Martin hielt den Atem an.

Der Angreifer schlich unmittelbar an ihm vorbei in Richtung des Helms. Ganz kurz erwog Martin, ihn von hinten zu packen. Doch irgend etwas hielt ihn zurück. In der fast absoluten Finsternis war die Chance, den Gegner kampfunfähig zu machen, zu gering.

Wenige Augenblicke später aber waren die Umrisse der Gestalt des Angreifers gegen den Lichtkegel der Stirnlampe deutlich zu sehen.

Martin erhob sich aus seiner geduckten Haltung und wollte sich gerade auf den Gegner stürzen, als er eine zweite Gestalt sah, die mit irgend einem Gegenstand ausholte und diesen auf dessen Kopf

niedersausen ließ. Der Angreifer wankte, Es fiel ein Schuss und Sjöström verpasste ihm einen zweiten Hieb, der ihn zu Fall brachte. Sjöström schaltete seine Stirnlampe ein, bückte sich und nahm die Waffe an sich.

Martin löste sich aus seiner Starre, eilte zu den beiden, setzte sich seinen leicht verbeulten Helm auf und packte den Angreifer unter die Achseln. Ohne Worte der Verständigung nahm Sjöström dessen Füße und so trugen sie ihn in den Glaskasten. Mittels einer dort befindlichen Rolle Gaffaband fesselten sie ihn und setzten ihn auf den Bürostuhl.

„Kennst du ihn?“, fragte Sjöström.

Martin blickte in Harrys leicht lädiertes Gesicht.

„Oh ja, ich kenne ihn.“

Sjöström sah an Martins Blick, dass es nicht die Zeit war, weitere Fragen zu stellen.

„Wo hattest du die Stange her?“

„Ach, hier liegt viel Zeug von früher rum. Und da habe ich mich an diesen Stellwerkhebel erinnert, den der Vorarbeiter immer an derselben Stelle abgestellt hatte. Gott sei Dank ist der nicht weggeräumt worden. Was mache ich mit der Pistole?“

Martin ließ sie sich aushändigen. Eine Glock, ohne Registrierungsnummer, also entweder schwarz gekauft oder damals aus dem Dienst mitgenommen und unkenntlich gemacht.

„Ich stecke sie vorerst ein. Wenn wir draußen sind, benachrichtigen wir die Polizei. Der werde ich sie dann aushändigen. Und jetzt werden wir mal schauen, ob wir etwas finden. Er“, Martin deutete auf den noch ohnmächtigen Harry, „hat offenbar noch nichts gefunden.“

Beide machten sich an die Durchsuchung des Raumes. Viele Versteckmöglichkeiten gab es in dem Glaskasten nicht. Im Spind waren nur alte Kleidungsstücke und Schuhe, im Schreibtisch vergilbte Vordrucke, ein Abrechnungsbuch, diverse angerostete Heftklammern und Bürosachen wie Hefter, Locher und Ähnliches.

Nachdem sie jeden Winkel durchsucht hatten, war klar, dass hier jedenfalls kein Goldbarren lagerte.

Martin wuchtete Harry aus dem Stuhl, legte ihn quer vor den Schreibtisch und setzte sich. Er rief sich das Gedicht ins Gedächtnis. Das musste noch andere Hinweise beinhalten. Hier war noch nicht das Ende der Suche.

Er schloss die Augen, atmete tief durch. Als er sie wieder öffnete, blickte er auf eine Ausbuchtung über der gegenüberliegenden Glasfläche. An allen vier Seiten bestand der obere Rahmen aus durchgehenden Winkeleisen. Nur dort gegenüber gab es eine Ausparung mit einem ovalen Rahmen.

„Sieht aus wie ein antiker Bilderrahmen“, dachte Martin.

„Was ist das?“, fragte er.

„Was meinst du?“

„Na das da oben?“

„Du erinnerst dich doch an das Kunstwerk, das Emblem, das du für mich erstritten hast.“

„Ja, natürlich.“

„Nun, es wurde im 18. Jahrhundert zum Wahrzeichen unseres Bergwerks und Kopien in jeder Größe wurden an verschiedenen Stellen aufgehängt. Unter anderem eben auch hier.“

„Aber ich sehe nur einen Rahmen.“

Sjöström ging zu dem Teil, fasste es mit beiden Händen und hängte es ab, wie man ein Bild abhängt.

Er wischte mit seinem Ärmel ein paar Mal drüber und zu Martins Erstaunen zeigte sich tatsächlich ein an vielen Stellen geschwärztes Exemplar des Emblems.

„Seltsam“, murmelte Sjöström. „Eigentlich müsste die Auflagennummer unten eingraviert sein.“

Martin wurde hellhörig. Er ließ sich das Emblem geben, hielt es ins Licht und bemerkte auf Grund der vielen Einkerbungen zunächst nichts. Als er noch einmal drüber wischte, meinte er, im oberen Bereich einen Buchstaben zu erkennen. Er wischte noch einmal: Tatsächlich, eindeutig ein L.

„Wir brauchen Wasser, ich muss das Ding sauber kriegen.“

„Das werden wir erst draußen machen können, hier unten ist Wasser seit Jahrzehnten abgestellt.“

„O.k., dann lass uns gehen.“

„Was ist mit ihm?“

„Ein paar Stunden wird er es aushalten müssen. Die Polizei kann ihn rausschaffen, das ist nicht unser Ding.“

Martin staunte über sich selbst. Aber er war durch die vielen Ereignisse offenbar sehr viel härter geworden.

Als sich beide anschickten den Glaskasten zu verlassen, hörten sie ein unheilvolles Grummeln.

„Was ist das?“

Sjöström legte den Zeigefinger auf seine Lippen, ging zur Treppe und lauschte. Mit besorgter Miene drehte er sich um. „Ich fürchte, die Schüsse haben Unruhe in das Gestein gebracht. Wir sollten uns beeilen.“

Kaum hatte Sjöström die Worte ausgesprochen, verstärkte sich das Grummeln zu einem donnernden Grollen. Aus der Richtung, aus der sie gekommen waren, donnerte es immer lauter und plötzlich war es, als wäre ein Krieg mit donnernden Geschützen ausgebrochen. Fassungslos starrte Martin nach links und sah eine rotbraune Wand wie einen Sandsturm kommen.

Sjöström zog die Eingangstür zu, warf sich auf den Boden und schrie „Runter! Das ist ein Tunnelbruch!“ Martin warf sich ebenfalls auf den Boden.

Als er nach oben sah, waren nur noch Sand und Staub zu sehen.
Es toste um den Glaskasten herum. Dann verlosch das Licht.

Alles lag plötzlich in völliger Dunkelheit.

SSSSSSSS



Vorarbeiterbüro im Stollen

Foto: HLSB

Sjöström war bereits vorausgegangen. Martin konnte den Kegel seiner Stirnlampe gerade noch erkennen. Er stellte mit Befriedigung fest, dass die Geröll- und Staubschicht abnahm, und als er Sjöström erreicht hatte, war der Untergrund wieder fest.

Nach weiteren einhundert Metern endete der Stollen und nach links tat sich ein nur etwa einen Meter hoher Durchgang auf. Ohne zu zögern kroch Sjöström durch. Er orientierte sich kurz und forderte Martin sodann auf, ihm zu folgen.

Entweder waren die Arbeiter dieses Bereichs kleinwüchsig gewesen oder man hatte aus statischen Gründen den Tunnel sehr niedrig belassen. Jedenfalls kamen beide nur gebückt und dadurch nur mü- und langsam voran. Sjöström stöhnte und fluchte in seiner Heimatsprache über seine Bandscheibe und forderte Martin auf, voran zu gehen. Martin drückte sich an ihm vorbei, kroch einige Meter auf allen Vieren und setzte sich dann. Auch er brauchte eine Verschnaufpause.

Er blickte zu Sjöström zurück, der gerade versuchte, sich etwas zu strecken.

Was jetzt passierte, ging dermaßen schnell, dass Martin sich später nicht an die Reihenfolge des Geschehens erinnern konnte. Möglicherweise war Sjöström zu heftig gegen die Wand oder Decke gestoßen. Im immer trüber werdenden Licht seiner Stirnlampe sah Martin nur noch, wie Staub und Geröll auf Sjöström niederprasselten und ihn unter sich begruben. Er sah außerdem, dass sich

Geröll auf ihn zu bewegte und hechtete so weit es ging von dem Bergsturz weg.

So plötzlich wie es geschehen war, war es vorbei. Martin saß schwer atmend, den Rücken an die Wand gelehnt, mit geschlossenen Augen da und hatte innerhalb weniger Minuten das zweite Deja-vu: er sah sich wieder auf der Insel im Nydalasjön, in der Höhle nach Luft ringend, ohne Chance, herauszufinden. Panik ergriff ihn. Sollte es sein Schicksal sein, doch noch unter Tage sein Leben beenden zu müssen?

Er riss sich zusammen und öffnete zögernd die Augen. Der Staub hatte sich gelegt. Martin kroch vorsichtig zu der Geröllschicht zurück. Er rief mehrmals nach dem Verunglückten, bekam aber keine Antwort. Vorsichtig begann er, das Geröll mit bloßen Händen so weit abzutragen, dass er eine Öffnung schaffen konnte. Tatsächlich gelang es ihm, sie so groß zu machen, dass er Sjöström sehen konnte. Der lag auf der rechten Seite, von Geröll bis zur Brust bedeckt und offenbar ohne Bewusstsein. Sein rechter Arm war unter seinem Kopf unnatürlich nach hinten abgewinkelt.

Martins Versuch, die Öffnung zu vergrößern, um Sjöström vielleicht rausziehen zu können, quittierte das Geröll mit Nachrutschen.

Ihm wurde klar, dass es nur eine Möglichkeit gab, Sjöström zu retten: Er musste raus und Hilfe holen. In dem Moment hörte er ein Stöhnen. Sjöström kam zu sich.

„Vorsicht!“ rief Martin. „Nicht bewegen, sonst rutscht das Gestein nach!“

Sjöström stöhnte und fluchte.

„Ich kriege dich hier nicht alleine raus“, rief Martin ihm zu. „Komme ich drüben raus, wenn ich es bis zum Parallelstollen schaffe?“

Sjöström nickte, was ihm offenbar Schmerzen bereitete, denn er stieß einen spitzen Schrei aus. Mühsam flüsterte er: „Du brauchst aber den Schlüssel für den Ausgang. Das Bund steckt in meiner rechten Brusttasche. Es ist der mit der im Bart eingeritzten Nummer 1.“

„Kommst du an das Bund ran“, fragte Martin.

Statt einer Antwort zog Sjöström seinen linken Arm Zentimeter für Zentimeter aus der Staub- und Geröllschicht hervor, immer darauf bedacht, dass von oben nichts nachrutschen würde.

Es gelang ihm tatsächlich, den Arm frei zu bekommen und das Schlüsselbund aus der Innentasche heraus zu holen. Martin machte sich so lang es ging, aber er kam nicht nah genug an Sjöströms linke Hand heran.

Noch vorsichtiger als zuvor nahm Martin Stein für Stein aus der sich vor ihm auftürmenden Wand und legte ihn zur Seite. Er bemerkte dabei, dass die Luft zum Atmen immer knapper wurde. Wie sollte Sjöström das überleben? Es wurde ein Wettlauf mit der Zeit. Hinzu kam noch, dass die Batterie seiner Kopflampe immer

schwächer wurde. Trotz aller Vorsicht musste er sich beeilen. Es fehlten nur noch wenige Zentimeter, um Sjöström zu erreichen.

Martin setzte alles auf eine Karte und nahm mit beiden Händen links und rechts gleichzeitig jeweils einen Stein heraus. Es knirschte, aber die Öffnung hielt. Martin schob sich so weit wie möglich mit dem linken Arm voraus in die Öffnung und ertastete das Schlüsselbund. Er nahm es und rutschte vorsichtig zurück. Schwer atmend gönnte er sich ein paar Sekunden.

Mit schwacher Stimme hörte er Sjöström sagen: „Richte ihr bitte aus, dass ich sie liebe. Und“ - mit plötzlich energischer Bestimmtheit - „lass den Kerl verrecken!“

„Du schaffst das“, hörte Martin sich sagen. „Ich werde dem Rettungstrupp Beine machen!“

Ohne sich noch einmal umzusehen rannte Martin, so schnell er es gebückt konnte, los.

§§§§§§§§

Diese niedrige Stollenröhre schien kein Ende zu nehmen. Keuchend schleppte Martin sich in geduckter Haltung so schnell wie möglich voran. Er konnte kaum noch etwas sehen, weil die Stirnlampe nur noch schwach leuchtete. So stolperte er mehrmals und richtete sich – von Mal zu Mal derber fluchend – immer wieder auf.

Unvermittelt machte der Gang eine Biegung nach links. Martin achtete nur auf den Boden, so dass er unerwartet mit dem Helm, der dadurch nach oben verrutschte, gegen ein Hindernis prallte.

Er taumelte einen halben Schritt zurück, fummelte sein Smartphone aus der Tasche und leuchtete nach vorn und nach links. Was er sah, ließ ihn einen Freudenschrei ausstoßen: Eine Tür!

Bei näherer Betrachtung erstarb seine Freude. Zwar war die Tür aus Holz und alt. Sie hatte jedoch weder eine Klinke noch einen Knauf und war mit einem Sicherheitsschloss gesichert.

Martin griff nach dem Schlüsselbund. Doch daran befanden sich nur die altertümlichen Bartschlüssel. Dass noch eine Tür aufzuschließen sein würde, daran hatten weder er noch Sjöström gedacht.

Martin ließ sich zu Boden sinken. „Denk nach!“, rief er sich innerlich zu. Er atmete tief durch – und da war die Lösung. Warum hatte er nicht gleich daran gedacht? Er hatte doch Harrys Pistole!

Er nahm sie aus der Innentasche seiner Jacke, löste das Magazin und stellte zufrieden fest, dass es noch sechs Patronen enthielt. Er

steckte das Magazin wieder in den Griff, lud die Pistole durch und zielte aus einem Abstand von etwa einem Meter auf das Schloss.

„Halt“, sagte er sich. „Durch den Knall könnte das Geröll ins Rutschen geraten und Sjöström endgültig unter sich begraben.“

Martin zog die Regenjacke aus, wickelte sie so eng wie möglich um die Pistole und den Lauf und ließ zum Abzug einen Durchgriff frei. Er gab in rascher Folge drei Schüsse ab. Tatsächlich war die Lautstärke erheblich herabgesetzt.

So kräftig, wie es seine gebückte Haltung zuließ, trat Martin in Höhe des Schlosses gegen die Tür. Beim zweiten Versuch, in den er noch einmal alle Kraft legte, flog sie auf. Er blickte in eine spärlich beleuchtete Höhle, von der in gerader Richtung und nach links jeweils ein Gang abzweigte.

Da er, bevor er die Tür erreicht hatte, nach links abgebogen war, sagte sich Martin, dass der Logik nach der Gang gegenüber die Fortsetzung des Quergangs sein müsste. Als er in diesen Gang hinein spähte, sah er, dass dieser unbeleuchtet war. Im links befindlichen hingegen hingen Deckenlampen der Sorte, die er schon in dem anderen Gang kennengelernt hatte.

Er entschloss sich, diesem Gang zu folgen. Er musste der Parallelgang zum still gelegten sein und zum Ausgang führen.

§§§§§§§§

